

Kantonsrat

KANTONSRATSPROTOKOLL

Sitzung vom 30. März 2026
Kantonsratspräsidentin Widmer Reichlin Gisela

P 328 Postulat Sager Urban und Mit. über gezielte Massnahmen zur Förderung eines gewaltfreien Verhaltens männlicher Kinder und Jugendlicher / Gesundheits- und Sozialdepartement

Der Regierungsrat beantragt teilweise Erheblicherklärung.
Monika Schnydrig beantragt Ablehnung.
Urban Sager hält an seinem Postulat fest.

Urban Sager: Gewalt ist in erster Linie ein Männerproblem. Das ist keine ideologische Behauptung, sondern eine nüchterne Feststellung, die auf Fakten beruht. Gewalt wird nämlich zum allergrössten Teil von Männern ausgeübt. Rund 80 Prozent der Gewaltdelikte gehen von Männern aus. Die Opfer sind ebenfalls mehrheitlich Männer, insgesamt sind rund 60 Prozent der Opfer von Gewalt männlich. Gewalt geht daher vor allem auch Männer an, als Täter und auch als Opfer. Also stehen auch wir Männer besonders in der Verantwortung, hinzuschauen und an Lösungen mitzuwirken. Im häuslichen Kontext sind es überwiegend Frauen, die Opfer von Männergewalt sind. Fast drei Viertel der Opfer häuslicher Gewalt sind weiblich. Dasselbe gilt auch für digitale Gewalt. Verübt wird Gewalt aber auch zu Hause und im digitalen Raum, in den allermeisten Fällen von Männern. Gleichzeitig ist in der öffentlichen Debatte meistens von Gewalt an Frauen oder von häuslicher Gewalt die Rede, ich habe vorhin auch von digitaler Gewalt gesprochen, und das blendet die Täter aus. Wer ein Problem nicht beim Namen nennt, kann es auch nicht lösen, und das Problem heisst Männergewalt. Wenn wir Gewalt bekämpfen wollen, müssen wir also vor allem mit den Männern daran arbeiten. Wir wissen aus der Forschung, dass Gewalt nicht im luftleeren Raum entsteht, sondern in Rollenbildern, in Erwartungen und sozialen Normen. Jungen wachsen in einem deutlich gewaltvolleren Umfeld auf – auch das sind leider nüchterne Fakten. Sie lernen bereits als Kinder, dass Härte, Dominanz und Aggression als männlich gelten. Wenn wir diese Muster nicht gezielt ansprechen, dann überlassen wir die Buben sich selbst und damit denjenigen Kräften, die Gewalt normalisieren. Das darf keine Option sein. Das ist der Kern meines Postulats. Gewaltprävention beginnt nicht bei den Tätern, sie beginnt bei den Kindern, die nicht zu Tätern werden sollen. Und wenn die Täter grossmehrheitlich männlich sind, dann müssen wir männliche Kinder und Jugendliche gezielt ansprechen. Hierzu gibt es eine ganze Reihe wirkungsvoller Methoden: Workshops zu Männlichkeitsbildern, Gewaltpräventionsprogramme für Junge, Peer-Education-Projekte, Trainings zur emotionalen Kompetenz, Programme zur Stärkung sozialer Fähigkeiten und vieles mehr. Die Regierung möchte das Thema Gewalt gemäss ihrer Stellungnahme auf mein Postulat geschlechtsneutral angehen. Geschlechtsneutralität wirkt vielleicht auf den ersten Blick fair, modern, auch

gleichbehandelnd, und natürlich dürfen wir Menschen nicht aufgrund ihres Geschlechts stigmatisieren oder in Schubladen stecken. Wenn wir aber Gewaltprävention geschlechtsneutral gestalten, dann tun wir so, als wären Mädchen und Jungen in gleicher Weise davon betroffen, als Täter wie als Opfer. Das stimmt schlicht nicht, ich habe das bereits ausgeführt. Wenn wir die Unterschiede nicht berücksichtigen, dann erreichen wir die Jungen nicht dort, wo sie stehen. Dabei geht es nicht um Schuldzuweisung, sondern um Verantwortung. Um die Verantwortung, Jungen ernst zu nehmen und ihnen Werkzeuge zur konstruktiven und gewaltfreien Konfliktlösung in die Hand zu geben. Wenn ein Junge nämlich lernt, Konflikte gewaltfrei zu lösen, dann schützt das seine Mitschülerinnen und Mitschüler, seine späteren Partnerinnen oder Partner, seine späteren Kinder und nicht zuletzt ihn selbst. Ich bitte Sie deshalb, der Erheblicherklärung zuzustimmen.

Monika Schnydrig: Das Postulat fordert gezielte Massnahmen zur Förderung eines gewaltfreien Verhaltens und stellt dabei einseitig männliche Kinder und Jugendliche ins Zentrum. Genau darin liegt eines der Probleme. Gewalt ist kein ausschliesslich männliches Phänomen, sondern ein gesellschaftliches. Wer hier eine bestimmte Gruppe herausnimmt, betreibt Symbolpolitik statt sachlicher Problemlösung. Es ist weder zielführend noch fair, Jungen oder Männer unter Generalverdacht zu stellen. Es ist die Gesellschaft, die sich verändert, das sind Männer und Frauen. Gerade auch die Erziehung und die Kulturvermittlung führen vielleicht zu Schlägereien auf dem Pausenplatz. Aus unserer Sicht braucht es keine neuen Programme, Studien oder staatliche Eingriffe. Was es braucht, ist die Stärkung der Eigenverantwortung, der Familien und der bestehenden Strukturen. Eltern, Schulen und Vereine leisten bereits heute wichtige Arbeit in der Wertvermittlung. Zudem besteht die Gefahr, dass mit solchen Vorstössen eine teure Präventionsindustrie weiter ausgebaut wird, ohne klaren Nachweis der Wirksamkeit. Wir lehnen es ab, immer neue staatliche Massnahmen zu schaffen, die am Ende vor allem Bürokratie produzieren. Wer diese Gewalt tatsächlich bekämpfen will, muss die Ursache ehrlich benennen. Wir wissen es: Das sind zu einem grossen Teil mangelnde Integration, fehlender Respekt gegenüber Autoritäten und ein Werteverlust der ganzen Gesellschaft. Diesbezüglich braucht es klare Regeln, die man konsequent durchsetzen muss, und keine zusätzlichen Programme mit einer ideologischen Schlagseite. Aus diesen Gründen lehnt die SVP-Fraktion das Postulat ab.

Claudia Senn-Marty: Die GLP unterstützt das Anliegen des Postulanten ausdrücklich, das gewaltfreie Verhalten von männlichen Kindern und Jugendlichen zu stärken. Aus unserer Sicht greift die Antwort des Regierungsrates zu kurz. Zum einen, weil ein Teil der aufgezählten bereits bestehenden Angebote nicht flächendeckend präventiv eingesetzt wird, sondern primär intervenierend. Das heisst erst dann, wenn bereits Gewalt entstanden ist. Zum anderen wird in der Antwort ein zentraler aktueller Risikofaktor nur am Rand berücksichtigt: Die zunehmende Verbreitung toxischer und radikalierter Männlichkeitsbilder in den sozialen Medien. Gerade Jungen und junge Männer werden heute gezielt mit Inhalten konfrontiert, die Dominanz, Abwertung und Gewalt als legitime Formen von Männlichkeit darstellen. In der sogenannten Manosphere verbreiten sich solche Rollenbilder besonders wirksam. Forschung und Präventionspraxis zeigen klar: Solche Rollenbilder erhöhen das Risiko von Gewalt – gegen andere und gegen sich selbst. Vor diesem Hintergrund reicht eine rein geschlechterneutrale Präventionsstrategie nicht aus. Wirksame Prävention muss dort ansetzen, wo Risiken entstehen. Geschlechterneutrale Angebote bleiben wichtig – sie müssen jedoch ergänzt werden durch gezielte, zeitgemässe Massnahmen für Jungen, um die Medienkompetenz, Rollenreflexion und gewaltfreie Konfliktfähigkeit stärken. Die GLP ist überzeugt: Wer Gewalt langfristig reduzieren will, muss auch den Mut haben, problematische Entwicklungen klar zu benennen und gezielt darauf zu reagieren. Deshalb braucht es mehr als

ein «Weiter wie bisher» – es braucht eine konsequente Weiterentwicklung und Differenzierung in der Präventionspolitik. Aus diesen Gründen stimmt die GLP-Fraktion der Erheblicherklärung zu.

Melissa Frey-Ruckli: Im kürzlich veröffentlichten Bericht der Luzerner Polizei zeigt sich zwar ein leichter Rückgang der Jugendkriminalität im vergangenen Jahr. Der Anstieg in den letzten Jahren bleibt jedoch besorgniserregend. Es besteht Einigkeit darüber, dass dieser Entwicklung angemessen begegnet werden muss, doch ein Gewaltpräventionsprogramm sollte bewusst geschlechterneutral konzipiert und gleichzeitig zielgruppensensibel umgesetzt werden. Gewalt ist kein rein männliches Phänomen, auch wenn Männer statistisch häufiger als Täter auftreten, gibt es ebenso Gewalt bei Frauen. Ein ausschliesslich auf Männer fokussiertes Programm blendet diese Realität aus und lässt Betroffene wie auch Gefährdungspersonen durch den Raster fallen. Auch soll eine Stigmatisierung vermieden werden. Programme, die sich ausschliesslich an Männer richten, können unabsichtlich auch den Eindruck verstärken, dass Gewalt ein typisch männliches Verhalten ist. Zusätzlich kann die Wirksamkeit für individuelle statt pauschale Ansprachen erhöht werden. Gewalt hat unterschiedliche Ursachen, zum Beispiel psychosoziale Belastungen, Konfliktverhalten oder Suchtprobleme. Ein geschlechtsneutraler Rahmen erlaubt es, stärker auf individuelle Risikofaktoren einzugehen, statt primär auf die Geschlechterrolle zu fokussieren. Gleichzeitig ist es wichtig, dass männertypische Risikofaktoren und Dynamiken nicht vernachlässigt werden. Themen wie Umgang mit Aggressionen, Männlichkeitsnormen, emotionale Regulation oder Macht- und Kontrollverhalten sollen explizite Bestandteile des Programms sein. Fazit: Ein geschlechtsneutrales Gewaltpräventionsprogramm schafft Zugang, Fairness und Realitätsnähe. Der Regierungsrat legt in seiner Stellungnahme überzeugend dar, dass bereits heute ein differenziertes Angebot im Bereich der Gewaltprävention besteht. Gleichzeitig wird anerkannt, dass diese Massnahmen allein nicht ausreichen, um der aktuellen Entwicklung wirksam zu begegnen. Der daraus abgeleitete Handlungsbedarf wurde folgerichtig im Aufgaben- und Finanzplan (AFP) mit einem Schwerpunktprogramm verankert. Der geplante Ausbau in der Gewaltprävention, insbesondere mit zusätzlichen Stellen bei der Fachstelle für Prävention der Luzerner Polizei sowie die zusätzlichen Mittel für schulische Präventionsprogramme sind ein wichtiger und richtiger Schritt. Die Mitte unterstützt die Stärkung der Gewaltprävention, hält jedoch daran fest, dass diese weiterhin geschlechterunabhängig ausgestaltet werden soll.

Gian Waldvogel: In der Schweiz nimmt die Gewalt von Männern gemäss Schätzungen weiterhin deutlich zu. So hat sich die Anzahl der Femizide in der Schweiz seit 2022 immer weiter erhöht und 2025 mit deutlich über 20 ermordeten Frauen und Mädchen einen niederschmetternden Tiefpunkt erreicht. Femizid ist nur die extremste Form von Männergewalt, allgemein ist Männergewalt ein grosses Problem in der Schweiz. Das zeigt sich beispielsweise in der Opferhilfestatistik des Bundesamtes für Statistik oder jüngst auch in der Kriminalstatistik 2025 des Bundes. Diese stellt einen deutlichen Anstieg fest, unter anderem im Bereich häusliche Gewalt. Mit der zunehmenden Gewalt, und davon ist die Grüne Fraktion überzeugt, braucht es nebst dem Schutz der Opfer auch Massnahmen in der Prävention und insgesamt zur Bekämpfung von diskriminierenden patriarchalen Rollenbildern. Dieses Thema ist gerade bei jungen Männern höchst relevant. Man sieht auch, dass gerade im Bereich der Manosphere im digitalen Bereich sehr gewaltverherrlichende Männerbilder und frauenfeindliche Männerrollen vorgelebt werden und damit sogar Geld gemacht wird. Unter diesen Strukturen leiden nicht nur die Opfer, sondern auch die Täter, die früh in ihrer Entwicklung in Rollenbilder gezwungen werden. Sie leiden unter einem fehlenden Zugang zu ihren Emotionen, Einschränkungen in Beziehungen und psychischen

Problemen, die ein ganzes Leben anhalten können. Gewalt ist nicht geschlechterneutral. Das zeigt die Statistik. Wie der Regierungsrat schreibt, haben geschlechterstereotype und traditionelle Rollenbilder einen Einfluss auf das Gewaltverhalten. Die Regierung macht es sich zu einfach, wenn sie auf allgemeine, durchaus wertvolle Präventionsangebote für Kinder und Jugendliche allgemein verweist. Diese strukturellen Probleme machen eine geschlechterspezifische Präventionsarbeit notwendig. Unserer Meinung nach muss das gerade in der Volksschule in jungen Jahren erfolgen können. Das Postulat fordert zu Recht die Stärkung von gewaltfreiem von männlichen Kindern und Jugendlichen. Eine frühzeitige, kritische Auseinandersetzung mit Stereotypen und Rollenbildern bei jungen Männern ist ein wirksames und nachhaltige Element der Gewaltprävention und hilft der Entwicklung von gewaltfreien, selbstbewussten Persönlichkeiten. Die Grüne Fraktion stimmt entsprechend der Erheblicherklärung zu.

Jacqueline Theiler: Im AFP sind bereits konkrete Massnahmen zur Stärkung der Gewaltprävention vorgesehen. Das zeigt, dass der Handlungsbedarf erkannt und ernst genommen wird. Die zusätzlichen Mittel sind richtig und wichtig. Sie sind bewusst auf alle Geschlechter ausgerichtet, und das ist aus unserer Sicht sinnvoll. Spezielle Programme, ausschliesslich für Jungen und junge Männer, lehnen wir deshalb ab. Wir sind zuversichtlich, dass die bereits gesprochenen Mittel zielgerichtet und wirksam eingesetzt werden. Deshalb stimmt die FDP-Fraktion der teilweisen Erheblicherklärung zu.

Mario Bucher: Gewalttaten nehmen in der Schweiz zu. Das ist zu verurteilen und es sind Massnahmen dagegen zu ergreifen. Die Diskussionen hier im Rat und vor allem die Schlüsse, welche die linke Seite daraus zieht, erstaunen. Obwohl es im Postulat um Minderjährige geht, wird plötzlich von Männergewalt, häuslicher Gewalt usw. gesprochen. Die Mehrheit der Vorredner und Vorrednerinnen hat uns Männer genau sieben Mal in eine Ecke gedrängt und gar schubladiert. Das meist aus den Kreisen, die sagen, dass man das nicht tun sollte. Dann aber bitte korrekt, wenn Sie es schon tun. Ein grosser Teil der minderjährigen Täter ist männlich, zwischen 70 und 79 Prozent. Aber daraus pauschal ein Männerproblem abzuleiten, greift entschieden zu kurz. Entscheidend ist nicht das Geschlecht allein, sondern wer konkret in der Statistik überproportional auffällt und unter welchen Umständen Gewalt entsteht. Wer ehrlich hinschaut sieht, dass sich Gewalt auf eine bestimmte Gruppe und Milieus konzentriert. Faktoren wie mangelnde Integration, problematische Sozialisation und fehlender Respekt gegenüber unserer Rechtsordnung und den Frauen spielen eine zentrale Rolle. Genau diese Aspekte werden ausgeblendet. Schauen wir also genauer hin. Die Kriminologin Nora Markwalder sagt, ausländische Täter seien überproportional vertreten. Professor Frank Urbaniok sagt, dass es Herkunftsländer gebe, die in der Kriminalität, insbesondere in der Gewalt- und Sexualkriminalität, massiv übervertreten seien. Ein Grund dafür kann das Frauenbild dieser Kulturen sein, also ihre Prägung. Es ist also ein gewisses Männerproblem. Jetzt schauen wir aber auf die neusten Statistik der häuslichen Gewalt. Anzahl Beschuldigte bei häuslicher Gewalt, Anzahl Personen auf 100 000: Schweizer Frauen 4,4, Schweizer Männer 12,6, ausländische Frauen 13,2, ausländische Männer 33,3. Also sogar ausländische Frauen sind bei häuslicher Gewalt häufiger vertreten als Schweizer Männer. Aber es ist ein reines Männerproblem. Eines ist ersichtlich: Seien wir doch ehrlich: Meistens kommt häusliche Gewalt von dort, wo ein differenziertes Frauenbild herrscht und das für unsere Kultur seltsam wahrnehmbar ist. Die Prägung dieser Menschen spielt also eine sehr entscheidende Rolle. Wir müssen das anerkennen und sehen. Nur so können wir den Opfern tatsächlich helfen und sie schützen. Aus diesem Grund sagen wir klar Nein zu dieser Geldverschwendung. Ohne Anerkennung des Kernproblems nützen diese Mittel gar nichts und fliessen ins Leere.

Anja Meier: Gewalt kann alle Menschen treffen, aber die statistische Realität ist eindeutig:

Täter und Opfer sind überwiegend männlich. Gerade aus diesem Grund ist die Gewaltprävention bei männlichen Kindern und Jugendlichen besonders wichtig. Gewalt ist ein komplexes Problem, es lässt sich nicht durch ein alleiniges Merkmal wie Herkunft oder Geschlecht erklären. Entscheidend ist vielmehr das Zusammenspiel verschiedener Risikofaktoren: sozioökonomische Lage, Bildungszugang, Rollenbilder, Zukunftsperspektiven, emotionale Bewältigungsstrategien oder Sozialisierung. Genau für diese weichen Faktoren spielt eben auch das Geschlecht eine Rolle, und darum müssen wir differenziert hinschauen. Ja, liebe SVP, Herkunft oder auch Religion darf nie als Rechtfertigung für Gewalt dienen. Wer Gewalt ausübt, trägt eine individuelle Verantwortung, aber wir dürfen strukturelle Faktoren nicht ausblenden, wenn wir Gewalt wirksam verhindern wollen. Der gefährlichste Ort für eine Frau ist immer noch ihr Zuhause, und die statistisch grösste Gefahr für ihr Leben ist ihr Partner oder Ex-Partner. Das zeigt nicht nur die rekordhohe Anzahl Femizide in der Schweiz, ich bin froh, dass Mario Bucher das erwähnt hat, sondern gerade eben auch der Fall Gisèle Pelicot oder Collien Fernandes, der aktuell diskutiert wird. Gewaltverhalten wird früh erlernt und auch früh verlernt. Prävention muss früh, altersgerecht und gezielt ansetzen. Gerade im Zeitalter von Social Media ist das besonders wichtig. Junge Männer wachsen heute in einer Welt auf, in der toxische, frauenfeindliche und gewaltlegitimierende Männlichkeitsbilder massiv an Reichweite gewinnen. Figuren wie Andrew Tate propagieren über Social Media ein Männlichkeitsbild, das auf Dominanz, Gewalt und Verachtung von vermeintlicher Schwäche beruht und Frauen massiv abwertet. Genau solche Inhalte erreichen junge Männer heute mitten in ihrer Identitätsfindung. Und dass aus diesen sogenannten Incel-Ideologien und Frauenhass reale Gewalt entsteht, zeigt der Fall Amriswil, wo ein online-radikalierter Mann kürzlich zwei junge Frauen bewusst angefahren und verletzt hat. Die Schweizer Behörden bezeichneten diesen Fall als erstes Incel-Attentat in der Schweiz. Dazu kommt noch etwas anderes: Junge Männer und Knaben suchen bei psychischen Belastungen nachweislich weniger Hilfe und Unterstützung. Sie richten negative Gefühle wie Wut, Überforderung, Erkrankung häufiger nach aussen, zum Beispiel in Form von Risikoverhalten, Sucht oder eben auch Gewalt. Junge Frauen auf der anderen Seite richten ihre Belastungen und negativen Gefühle eher nach innen, zum Beispiel durch Selbstverletzungen oder Essstörungen. Genau aus diesem Grund müssen wir differenziert hinschauen. Wir müssen nicht nur junge Männer adressieren, sondern auch Frauen, aber junge Männer spezifisch. Deshalb erreichen die gleichen Angebote Buben und Mädchen nicht gleich gut, und deshalb braucht es spezifisch ergänzende Massnahmen. Erklären Sie dieses Postulat bitte erheblich.

Maria Pilotto: Egal wie oft wir das sagen: Das Phänomen Gewalt ist heute und in unserem Umfeld nicht geschlechtsneutral. Es ist auch nicht neutral von Herkunft oder sozialem Status. Arbeitslosigkeit und Bildungshintergründe üben auch Einfluss aus. Ich bin froh, wenn wir ehrlich hinschauen, wie es Mario Bucher gesagt hat. Gewaltopfer sind meist männlich, aber auch die Täter sind zu grosser Zahl männlich. Gewalt ist eng mit herrschender Vorstellung von Männlichkeit verknüpft. Das ist bereits bekannt. Schauen wir bitte ehrlich hin. Das thematisiert das vorliegende Postulat von Urban Sager und den Mitunterzeichnenden aus allen Parteien. Es tut gut und ist auch sehr wichtig, die Stimme der Männer zu hören. Ich hätte mir gewünscht, noch mehr der Unterzeichner zu hören. Wenn wir Gewalt verhindern – das ist unsere rechtliche und gesellschaftliche Pflicht – und wirksame Konfliktlösungen finden wollen, müssen wir an der Gestaltung von Männlichkeitsbildern arbeiten. Das heisst nicht, Gewalt von Frauen und Mädchen nicht zu sehen und nicht zu bekämpfen. Das heisst nur, dass wir einen sehr wichtigen Einflussfaktor der Gewalt mit einbeziehen. Die Aussage der Regierung, Gewalt geschlechtsneutral bekämpfen zu wollen, ist, wie wenn ich nur montags bis freitags bei Sonnenschein eine Sonnenbrille tragen würde, obwohl ich weiss, dass es auch

am Wochenende blendet und das nicht von den Wochentagen abhängt, sondern vom Wetter. Oder wie André Marty letzte Woche bei der Standortförderung gesagt hat: Wir wollen einen heissen Schlitten fahren, wir wollen Gewalt wirklich wirksam verhindern, aber infolge einer Fehlannahme entfernen wir den Motor und haben das Gefühl, durch die Gewichtsreduktion schneller zu sein. Bitte denken Sie an dieses Bild. Wir müssen diesen Motor der Männlichkeitsbilder mit einbeziehen. Die von der Regierung mit der teilweisen Erheblicherklärung ergriffenen Massnahmen sind wichtig, der Handlungsbedarf wurde ernst genommen. Aber es geht dabei nicht um das Postulat von Urban Sager und den Mitunterzeichnenden. Ich werde mich deshalb bei der Abstimmung über die teilweise Erheblicherklärung enthalten.

Lisa Zanolla: Das Postulat spricht ein wichtiges Thema an: Gewaltprävention bei männlichen Kindern und Jugendlichen. Doch es greift zu kurz – und vor allem blendet es zentrale Realitäten aus. Die Analysen von Frank Urbaniok, dargelegt im Buch «Schattenseiten der Migration: Zahlen, Fakten, Lösungen», zeigen klar: Gewalt ist nicht gleich verteilt. Es gibt deutliche Unterschiede zwischen Gruppen – insbesondere bei jungen Männern mit bestimmten Migrationshintergründen. Und genau hier hat die Politik in den letzten Jahren versagt. Es wurden keine klaren Erwartungen formuliert. Es wurde zu wenig hingeschaut. Probleme wurden relativiert statt benannt. Wer aber Ursachen ausblendet, kann keine wirksamen Lösungen entwickeln. Stattdessen erleben wir nun, dass pauschal männliche Jugendliche adressiert werden – und damit auch Schweizer Kinder unter Generalverdacht geraten. Das ist nicht akzeptabel. Gleichzeitig sehen wir in vielen Schulklassen eine Entwicklung, die wir nicht länger ignorieren dürfen: Schweizer Kinder werden zunehmend zu einer Minderheit, und problematische Verhaltensmuster werden mitgeprägt. Auch das gehört zur Realität. Eine wirksame Prävention muss dort ansetzen, wo die Probleme tatsächlich entstehen. Urbaniok zeigt klar auf: Es braucht gezielte Massnahmen, klare Wertevermittlung, verbindliche Integration und konsequentes Handeln bei Fehlverhalten. Alles andere bleibt Symbolpolitik. Dieses Postulat verfehlt den Kern des Problems. Es ist zu pauschal, zu wenig differenziert und blendet entscheidende Faktoren aus. Wenn wir Gewalt wirklich reduzieren wollen, brauchen wir den Mut zur Wahrheit und den Willen, daraus konkrete Konsequenzen zu ziehen. Aus diesen Gründen ist das Postulat in der vorliegenden Form ungenügend und aus unserer Sicht klar abzulehnen.

Marc Horat: «Männer haben Muskeln, Männer sind furchtbar stark, Männer können alles, Männer kriegen 'nen Herzinfarkt. Und Männer sind einsame Streiter, müssen durch jede Wand, müssen immer weiter. Männer haben's schwer, nehmen's leicht. Aussen hart und innen ganz weich, werden als Kind schon als Mann geeicht. Wann ist ein Mann ein Mann?» «Männer» von Herbert Grönemeyer, einem Mann, passt schön in diese Debatte. Ich nutze gerne die Gelegenheit, um das Thema Rollenbilder aufzunehmen. Wenn wir heute über Männergewalt sprechen, sprechen wir nicht über einzelne Taten, sondern über ein System von Rollenbildern, das tief in unserer Gesellschaft verankert ist. Ich erlebe das ganz konkret. Ich darf seit vielen Jahren drei junge Menschen auf ihrem Weg in unsere Gesellschaft begleiten. Gehen Sie in die Kinderabteilung eines Kleiderladens: Auf der einen Seite rosa und pink, Blumen, Prinzessinnen und Röcke. Auf der anderen Seite blau und schwarz, Autos, fleischfressende Dinosaurier und selbstverständlich keine Röcke. Nicht, weil Jungen und Männer diese aus medizinischen Gründen nicht anziehen können, sondern weil sie und ihre Eltern geprägt sind, dass sich das nicht gehört und komisch ist. Es gibt Leute, die streichen das Kinderzimmer in einer anderen Farbe, je nachdem was ihr Nachwuchs zwischen den Beinen hat, noch bevor er auf der Welt ist. Glauben Sie mir, der Versuch, diese Muster durchbrechen zu wollen, ist eine Herkulesaufgabe. Der soziale Druck ist schon im

Kindergarten und der Schule enorm. Kinder lernen sehr früh, was Mann ist und was nicht. Diese Rollenbilder werden aktiv immer und immer wieder reproduziert. Das hat nichts mit der Herkunft zu tun, liebe SVP, das ist hausgemacht. Wenn solche Zahlen, wie von Urban Sager aufgeführt, nicht Ihre Kernwählerschaft betreffen, sondern die Gruppe von Menschen, auf denen Sie am liebsten herumhacken, dann würden Sie hier einen Handstand vollziehen, bis wir ein paar komische Massnahmen beschliessen würden. Die Stimmen von Mario Bucher und Lisa Zanolla haben uns einen Vorgeschmack darauf gegeben. In vielen Filmen sind Frauen für die emotionale Co-Regulation ihrer männlichen Protagonisten zuständig und wollen gerettet werden. Diese Männer lösen ihre Konflikte mit Gewalt gegen die Bösen, in der Regel andere Männer. Präsidenten von lokalen Fussballvereinen finden, dass Frauen und Fussball nicht wirklich zusammenpassen. In sozialen Medien entstehen Echokammern, wo sich problematische Männlichkeitsbilder radikalieren. «Männer kriegen keine Kinder, Männer kriegen dünnes Haar, Männer sind auch Menschen, Männer sind etwas sonderbar.» Was ist die Folge davon? Eine systematische Schieflage der emotionalen Selbstregulation. Viele Männer lernen nicht, mit ihren Gefühlen umzugehen. Von vielen Frauen wird erwartet, dass sie diese Defizite kompensieren, im Privaten wie im Beruf. Ein Indiz dafür ist, dass der Frauenanteil in unterbezahlter und vor allem unbezahlter Carearbeit immens hoch ist. Wir sehen das regelmässig und traurigerweise in der Schlagzeile von Femiziden. Wenn wir Gewaltprävention ernst nehmen wollen, müssen wir dort ansetzen, wo diese Muster entstehen. Deshalb ist das Postulat richtig und wichtig. «Männer nehmen in den Arm, Männer geben Geborgenheit, Männer weinen heimlich, Männer brauchen viel Zärtlichkeit. Und Männer sind verletzlich, Männer sind auf dieser Welt einfach unersetzlich.»

Sara Muff: Wer Gewalt pauschal zum Ausländerproblem erklärt, macht es sich zu einfach und löst kein einziges Problem. Die Fakten sind klar: Gewalt ist kein importiertes Phänomen. In der Schweiz zeigt die polizeiliche Kriminalstatistik seit Jahren, dass die grosse Mehrheit der Gewalt im sozialen Nahraum stattfindet. In Familien, Beziehungen, im eigenen Umfeld. Dort gilt: Die Täter sind überwiegend Männer, unabhängig der Herkunft. Auch internationale Studien zeigen, etwa des The WHO Regional Office for Europe, dass Jungen und Männer deutlich häufiger in Gewalt involviert sind. Das ist ein geschlechterbezogenes Muster, kein ethnisches. Wer jetzt die Herkunft ins Zentrum stellt, verschiebt das Problem und verhindert vor allem echte Prävention. Integration ist wichtig. Gleichstellung und Respekt sind zentral. Auch dort dürfen Sie gerne unsere Lösungen unterstützen oder einmal einen eigenen Vorschlag bringen. Aber Gewalt entsteht nicht nur durch einen Pass, sondern durch Faktoren wie Rollenbilder von Männlichkeit, Umgang mit Konflikten, fehlende emotionale Ausdrucksmöglichkeiten. Genau dort setzt dieser Vorstoss an. Wer ernsthaft Frauen schützen will, darf nicht mit Schuldzuweisungen arbeiten, sondern muss der Ursache auf den Grund gehen. Denn eines ist klar: Gewalt gegen Frauen gibt es auch dort, wo niemand von einem Ausländerproblem spricht. Wer das ausblendet, der schützt keine Frauen, sondern der schützt ein simples Narrativ. Danke für die Unterstützung dieses Vorstosses.

Samuel Zbinden: «Jetzt tu doch nicht so. Echte Männer, Jungwächtler weinen nicht.» Genau diesen Satz habe ich – und sicher auch viele männliche Kollegen in diesem Saal – in meiner Jugend und Kindheit immer wieder gehört. Das ist nicht das einzige Problem, aber es ist ein Beispiel dafür, worin das Problem liegt. Die Ursachen der Gewalt sind sehr vielfältig: Die Sozialisierung, der soziale Status aber auch unser Umgang mit Geschlechterrollen. Natürlich, Mario Bucher, problematische Geschlechterrollen und problematische Bilder über Frauen kommen in allen Kulturen vor und deshalb auch bei migrantisierten Menschen. Aber nicht nur. Genau das Problem, das Mario Bucher angesprochen hat, will das Postulat adressieren. Es will problematische Rollenbilder, problematische Bilder über Frauen und

problematische Bilder darüber, was angeblich einen starken Mann ausmacht, bekämpfen, und zwar ihre Ursachen. Das geht häufig am einfachsten, wenn man bei Kindern und den Jungen ansetzt. Ich finde es schade, dass die Regierung das Thema ein Stück weit geschlechtsblind angehen will. Wenn wir tatsächlich über die Ursache sprechen wollen, dann müssen wir über Männer sprechen. Es wurde mehrfach gesagt, dass Männer unter Generalverdacht gestellt worden seien. Ich fühle mich überhaupt nicht unter Generalverdacht gestellt, sondern dass das Problem dadurch adressiert wird. Schauen Sie die Fälle aus den letzten Monaten und Jahren an. Es begann vor etwa zehn Jahren mit Me too, ging weiter mit dem Fall Gisèle Pelicot und ging in der letzten Woche traurigerweise mit dem Fall Collien Fernandes weiter. Es gibt x-tausend andere Beispiele. Ich als Mann finde es wichtig, dass wir über die Ursachen davon sprechen. Diese Ursachen liegen sehr häufig in den Rollenbildern unserer Gesellschaft. Das hat nichts mit einem Generalverdacht zu tun, denn auch ich profitiere davon, wenn nicht mehr gesagt wird, dass echte Männer nicht weinen und wir alle lernen, wer wir sein und unsere Emotionen ausleben dürfen. Genau darin liegt das Problem. Ich würde mir deshalb wünschen, dass unser Rat das Postulat erheblich erklärt.

Monika Schnydrig: Es ist gut so, dass ein Mann ein Mann sein darf und auch eine Frau eine Frau sein darf. In dieser Debatte prallen zwei völlig verschiedene Menschenbilder aufeinander. Für uns ist es diskriminierend, ein Geschlecht unter Generalverdacht zu stellen. Deshalb auch unsere Ablehnung. Anstatt das Problem an der Wurzel zu packen, geht es wieder um Symptombekämpfung. Das lehnen wir ab.

Josef Schuler: Zum Votum von Lisa Zanolla: Ich bin sozio-kultureller Animator. Es stimmt, dass die Mentalität der weiblichen ausländischen Mädchen oder der männlichen ausländischen Jungen anders ist als die schweizerische Mentalität. In diesem Postulat geht es aber nicht darum. Wenn die SVP in diesem Bereich eine Änderung anstreben möchte, dann muss sie auf der gesetzlichen Stufe arbeiten und ab der Geburt Gleichberechtigung schaffen. Es gibt Länder, die das tun. Dort erhält man bei der Geburt automatisch die Staatsbürgerschaft. Damit wird die erste Ungerechtigkeit aus der Welt geschaffen. Gleichberechtigung ist das Schlüsselwort zur Gewaltverminderung. Das würde ich Ihnen ans Herz legen.

Für den Regierungsrat spricht Gesundheits- und Sozialdirektorin Michaela Tschuor.

Michaela Tschuor: Ich glaube, die Zahlen sind klar, wir haben keine Uneinigkeit. Die Jugendkriminalität im Kanton Luzern hat in den letzten Jahren zugenommen, und ein grosser Teil der beschuldigten Minderjährigen ist leider männlich. Das ist eine Realität, die wir ernst nehmen müssen. Das tut auch unser Rat. Das vorliegende Postulat, und das hat gerade auch die Debatte gezeigt, fordert gezielte Massnahmen zur Förderung eines gewaltfreien Verhaltens bei männlichen Kindern und Jugendlichen. Für unseren Rat ist zentral, dass Gewaltprävention nicht einseitig gedacht werden darf. Sie muss alle Kinder und Jugendlichen erreichen, unabhängig vom Geschlecht, denn Gewalt ist ein gesellschaftliches Problem. Ja, es gibt Schwerpunktfelder, aber unter dem Strich ist es gesellschaftlich. Weshalb das so ist, möchte ich gerne ausführen. Wir verstehen Geschlechterunabhängigkeit eben nicht als geschlechterblind, wie ich es gerade gehört habe. Für unseren Rat bedeutet dies, dass wir alle Kinder und Jugendlichen erreichen und gleichzeitig dort genauer hinschauen, wo es nötig ist. Wenn es bei den männlichen Kindern und Jugendlichen ist, tun wir das auch in diesem Rahmen. Geschlechterunabhängigkeit heisst, dass alle angesprochen und einbezogen werden und von der Prävention profitieren. Niemand wird von vornherein auf eine Rolle festgelegt. Gleichzeitig werden Unterschiede, die es in den Verhaltensmustern gibt, wahrgenommen. Spezifische Bedürfnisse können auch bei einer geschlechterunabhängigen Prävention gezielt thematisiert werden, zum Beispiel können Rollenbilder bei Jungen reflektiert werden. Wenn

wir über Gewaltprävention sprechen, müssen wir auch über Vorbilder und Einflüsse sprechen, die junge Menschen heute prägen. Figuren wie Andrew Tate sind sehr problematisch. Sie zeigen, wie schnell sich problematische Männlichkeitsbilder über soziale Medien verbreiten können. Bilder, die Dominanz, Abwertung und Gewalt als Stärke darstellen. Die Antwort darauf kann aber nicht sein, nur Jungs und Männer aufzuklären. Das greift zu kurz, denn wir müssen alle damit erreichen. Die richtige Antwort heisst aus Sicht unseres Rates daher Prävention, die alle stärkt. Wir müssen junge Menschen befähigen, solche Inhalte kritisch zu hinterfragen, eigene Werte zu entwickeln und alternative positive Rollenbilder kennenzulernen. Genau hier zeigt sich die Stärke einer geschlechterunabhängigen Prävention. Sie spricht alle an und ermöglicht echte Auseinandersetzungen statt einfache Zuschreibungen, denn eines ist auch für unseren Rat klar: Wir können das Problem nicht einzeln lösen, wir müssen jungen Menschen eine Orientierung geben. Vielfach ist ein ganzes System dahinter: Familienbilder, Rollenbilder in der Familie, wo auch Frauen Rollenbilder prägen, vielleicht auch in eine Richtung, die nicht nur vorteilhaft ist. Der Kanton Luzern verfügt daher bereits über eine breite Palette wirksamer Präventionsangebote in Schulen, in der Berufsbildung und der Jugendarbeit. Diese Programme setzen früh an, stärken soziale Kompetenzen und fördern einen respektvollen Umgang. Uns ist aber bewusst, dass das allein nicht reicht, weil Gewalt alle Rollen gleichzeitig betrifft, die der Täterinnen und Täter, die der Opfer, der Mitläuferinnen und Mitläufer und ganze Familienkonstellationen. Hier müssen wir alle Kinder und Jugendlichen befähigen, Konflikte anzusprechen, gewaltfrei zu lösen und Rollenbilder gut zu hinterfragen. Das funktioniert aber nur mit einer geschlechterneutralen Prävention. Weshalb gehen wir einen Schritt weiter? In unseren Präventionsprogrammen haben wir im AFP und im Voranschlag bereits Gelder im Umfang von 200 000 Franken eingestellt. Diese Gelder sind im Rahmen des Programms Kinder- und Jugendstärkung eingestellt, das über verschiedene Departemente läuft. Wir möchten mit diesem Schwerpunktprogramm Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene gezielt in der Gewaltprävention stärken, und das eben geschlechterunabhängig und nicht geschlechterblind. Das möchte ich nochmals betonen. Aus diesem Grund beantragt unser Rat Ihnen, das Postulat teilweise erheblich zu erklären.

In einer Eventualabstimmung zieht der Rat die teilweise Erheblicherklärung der Erheblicherklärung mit 71 zu 33 Stimmen vor. In der definitiven Abstimmung erklärt der Rat das Postulat mit 81 zu 23 Stimmen teilweise erheblich.